

Ce tome IV nous apporte d'une part des compléments (IV A), d'autre part des *indices* qui rendent commodément utilisable l'ensemble de l'ouvrage (IV B). Parmi les compléments, tout d'abord, sous le n° 990, les *Opuscula necnon excerpta (dicta, sententiae, flores) ex operibus s. Hieronymi nondum identificata*; sous le n° 995, les *Imagines, effigies, picturae s. Hieronymi*: ce relevé des miniatures représentant le saint est suivi d'une notice iconographique (limitée à l'enluminure) et de vingt planches, techniquement remarquables, qui sont comme l'âme de ce monument d'érudition et de patience que sont ces quatre tomes. Particulièrement belle, la plus ancienne miniature représentant Jérôme: elle provient de Corbie et date du début du VIII^e siècle. Enfin, dans ce même volume, 200 pages d'*Addenda et corrigenda*: retouches et repentirs de l'auteur, mais surtout compléments rendus possibles par la publication de catalogues de manuscrits pendant l'élaboration de l'ouvrage.

Le second volume (IV B) contient sept tables très bien faites. Table des auteurs anciens, qui mentionne les auteurs dont Jérôme a traduit un ou plusieurs ouvrages ou auxquels on attribue la paternité de textes hiéronymiens. Table des titres, sous-titres et pseudo-titres qui ont pu être repérés dans les sources. Table des manuscrits, classés d'après la ville et la bibliothèque où ils sont actuellement conservés. Table des provenances, qui fournit des renseignements nombreux et précieux. Table des *incipit* et des *explicit*. Enfin table des concordances entre la *Bibliotheca Hieronymiana Manuscripta*, qu'on désignera désormais par le sigle *B. H. M.*, et les grands usuels (*Bibliotheca hagiographica Latina, Clavis Patrum Latinorum, Patrologia Latina, Repertorium Biblicum Medii Aevi, Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge mittellateinischer Dichtungen*).

Bien sûr on pourra toujours relever, çà et là, quelques ambiguïtés ou quelques omissions. L'essentiel est que, désormais, les éditeurs de saint Jérôme disposeront avec la *B. H. M.* d'un instrument scientifique de grande valeur.

Toulouse

Jean-Claude Fredouille

Basil Studer: Zur Theophanie-Exegese Augustins. Untersuchungen zu einem Ambrosius-Zitat in der Schrift De videndo Deo (ep. 147) (= Studia Anselmiana LIX). Rom (Herder) 1971. XXII, 106 S., kart.

In ep. 147, 7, 19 zitiert Augustin einen Ambrosiustext (Expos. Luc. 1, 24–27), in dem in Bezug auf die biblischen Theophanien das Wort vorkommt: *Ea specie videri (scil. Deus) quam voluntas elegerit, non natura formaverit*. Studer entfaltet die Aussagen dieses Textes und stellt sie in ihren geschichtlichen und theologischen Zusammenhang. In einem ersten Teil geht er der Rolle der Theophanie-Testimonia in der abendländischen Auseinandersetzung um die nicänische Orthodoxie nach; im zweiten Teil sucht er die theologischen Wurzeln des augustininischen Ambrosiuszitates aufzudecken.

Es geht um das Problem, ob die Theophanien, von denen das AT berichtet, nicht die Unsichtbarkeit Gottes (Joh. 1, 18) und seine Unveränderlichkeit in Frage stellen. Ambrosius antwortet darauf: wenn Gott niemand je gesehen hat, ist im AT nur der Sohn gesehen worden. Also ist es falsch, dessen Präexistenz zu bestreiten, wie das Photin tat. Oder die Trinität ist erschienen. Dann gilt die Unsichtbarkeit trotzdem von allen drei Personen und es muß gesagt werden, daß die Dreieinigkeit in der Gestalt erschien, die nicht die Natur gebildet, sondern der Wille sich erwählt hat. Das heißt, ihre Gestalt wurde gesehen, ihre Kraft hingegen nur verkündet und mit dem Verstande erfaßt. Während Ambrosius gegen Photin die Präexistenz des Sohnes betont, hebt er gegenüber den Arianern die Unsichtbarkeit von Vater, Sohn und Geist hervor.

Dieser häresologische Zusammenhang geht auf die Verurteilung Photins auf der Synode von Sirmium 351 und die nachfolgenden Diskussionen zurück. Die Eusebianer und Basilius von Ankyra suchten Photins Leugnung der Präexistenz Christi mit den Theophanien des AT zu widerlegen. Sie bezogen diese Theophanien jedoch auf den Sohn und verstanden sie im Sinne der Subordination des Sohnes, d. h. „arianisch“. Die illyrischen „Arianer“ Valens, Ursacius, Germinius stellen nach Sir-

mium die Unsichtbarkeit des Vaters und die Sichtbarkeit des Sohnes einander gegenüber. So entsteht eine Diskussion um die Theophanien, welche die abendländischen Verteidiger des Nicänum vor die Frage stellt, wie die alttestamentlichen Theophanien zu verstehen seien. Der Vf. erhebt die Ansichten des Phoebadius, Gregors von Elvira, des Hilarius von Poitiers und des Ambrosius hierzu und verfolgt die allmähliche Herauskristallisierung des Kernproblems, nämlich des Unterschieds zwischen Theophanien und der Menschwerdung Gottes in Christus Jesus. Das erste Glied des von Augustin zitierten ambrosianischen Satzes: daß der Wille Gottes seine Erscheinung bewirkt, hat Ambrosius von Origenes. Aber im Lukaskommentar des Origenes findet sich nicht die Anschauung, daß die Erscheinungsformen aus dem Willen Gottes stammten. Das zweite Prinzip der ambrosianischen Theophanieexegese, der Unterschied zwischen einer natürlichen und einer angenommenen Erscheinungsform müsse aus anderen Quellen als Origenes stammen. Aber hätte der Vf. hier nicht bei der Christologie des Origenes anfragen müssen, in welcher der Logos seinem Leibe jeweils die Gestalt zu geben vermag, die er will (Origenes C. Cels. 2, 64; 6, 77)? Mir scheint das ein deutlicherer Anknüpfungspunkt für Ambrosius zu sein, als die Spuren, denen der Vf. im zweiten Teil seines Buches folgt. Doch der Gesamtzusammenhang, in dem die Theophanieexegese der lateinischen Autoren des 4. Jahrhunderts steht, wird hier sehr schön herausgearbeitet, wobei der Vf. der soeben angedeuteten Verknüpfung mit Origenes auf der Spur ist (S. 91 f.), jedoch ohne auf die christologische Parallele zu kommen. Dabei weist sein Ergebnis in diese Richtung: Ambrosius folgt einer Tradition, welche in die Ausbildung der Christologie gehört. Aber die Feststellung, daß Ambrosius seine Unterscheidung zwischen der vom Willen bestimmten Gestalt und der natürlichen Gestalt nicht aus der vornicänischen Überlieferung, das heißt nicht von Origenes, übernommen habe, sondern sie einer späteren Tradition verdankt, in welcher die Lehre von der zweifachen Natur und der doppelten Homousie des Sohnes (mit Gott und mit den Menschen) aufkam – diese Feststellung ist mir in dieser Allgemeinheit zweifelhaft. Dagegen kann man den Nachweis einer Reihe vornicänischer Elemente, welche die Unterscheidung des Ambrosius vorbereiten (typologische Exegese, welche die Sichtbarkeit Gottes in den Theophanien abschwächt; Unterscheidung zwischen unsichtbarem Wesen und sichtbarer Gestalt; Trennung zwischen Schöpfer und Geschöpfen unter dem Einfluß der hellenistischen und biblischen Transzendenzidee) im Ganzen zustimmend zur Kenntnis nehmen. Augustin übernimmt die ambrosianische Lösung des Theophanieproblems in klarer Erfassung der Fragen, um die es geht. Auf das Problem, wie die Menschwerdung sich zu den Theophanien verhalte, geht er in ep. 147 nicht ein, wohl aber in *De trinitate*.

Durch die klare Zeichnung der abendländischen Diskussion um das von der 1. sirmischen Synode aufgeworfene Theophanieproblem stellt die Monographie Studers einen begrüßenswerten Beitrag zur Theologiegeschichte des lateinischen Westens dar.

Mainz

R. Lorenz

Adalbert de Vogüé/Jean Neufville (Hrsg.): *La Règle de Saint Benoît*, Bde. 1–6 (= *Sources Chrétiennes*, Nr. 181–186). Paris (Les éditions du cerf) 1971/1972. Bde. 1–2: 928 S.; Bd. 3: XXII, 422 S.; Bde. 4–6: 1477 S. Preis zus. 439 FF.

Diesem *opus grande* gingen voraus ein Kommentar zu 18 Kapiteln der RB (= *Benedictus, Regula monachorum*): *La communauté et l'abbé dans la règle de saint Benoît*, Brügge 1961, 559 S., und die in den *Sources Chrétiennes* 105–107 edierte, übersetzte und kommentierte Ausgabe der RM (= *Regula Magistri*), Paris 1964/1965. Was man im allgemeinen unter idealer Mönchsarbeit versteht, nämlich jahrelanges stilles Forschen und Niederschreiben, mag hier bei diesen Mönchen von Pierre-qui-vire wirklich einmal zutreffen. Nur ganz behutsam können wir Fragen ansetzen, und das kompetente Urteil von Basilius Steidle, Beuron (in: *Erbe und Auftrag* 50 (1974) S. 139), stehen lassen: „Es gibt keinen RB-Kommentar, der eine solche (fast erdrückende) Gelehrsamkeit, eine solche Fülle von mönchsgeschichtlichem